

Area Studies im Wandel
Zur Organisation von Regionalforschung in Deutschland

Unter ‚area studies‘ oder ‚Regionalforschung‘ werden hier in erster Linie interdisziplinäre Kooperationen sowie Schwerpunkt-, Zentren- und Institutsbildungen verstanden, die sich auf bestimmte ‚Regionen‘ beziehen. Es ist also (mehr oder weniger dicht) organisierte, in der Regel trans- und interdisziplinäre Regionalforschung gemeint. Die weniger organisierte monodisziplinäre Forschung, die sich auch auf bestimmte Regionen beziehen kann (z. B. im traditionellen Regelfall einer mehr oder weniger exotischen Sprache, ggf. noch mit etwas Landeskunde), teilt, wenn sie allein bleibt, meistens die typischen Probleme der geisteswissenschaftlichen ‚kleinen Fächer‘, die in diesem Zusammenhang nicht vertieft behandelt werden können.¹

Der vielfach gedankenlos benutzte Terminus ‚Regionalwissenschaft(en)‘, oft auch in der Verbindung ‚Regional- und Kulturwissenschaften‘, wird hier bewusst vermieden. Er verwischt nicht nur die forschungsstrategisch und organisatorisch wichtigen Unterschiede zwischen den traditionellen geisteswissenschaftlichen ‚kleinen Fächern‘, weiterer fachspezifischer, aber language-based Forschung und den in grösseren Verbänden operierenden interdisziplinär angelegten area studies. Der Begriff der sog. ‚Regionalwissenschaften‘ kann auch falsche Frontstellungen nahelegen (und hat diese in der Vergangenheit tatsächlich zeitweise aufgebaut) zwischen den ‚eigentlichen‘ Wissenschaften (den Disziplinen) und regionalen Varianten, womöglich minderer Dignität, abseits vom mainstream der Fächer und mit vermeintlich anderen Fragen, Methoden und Prinzipien. Dies ist jedoch der Sache nicht angemessen: Es gibt keine ‚Regionalwissenschaften‘ (als eigene Wissenschaften). Die Wissenschaften der area studies sind und bleiben die Fachdisziplinen, und organisierte Regionalforschung führt diese im besten Fall trans- und interdisziplinär² zusammen und bündelt sie unter einem regionalbezogenen und thematisch fokussierten

¹ Vgl. dazu inzwischen die Denkschrift des Wissenschaftsrats: Empfehlungen zur Entwicklung und Förderung der Geisteswissenschaften in Deutschland v. 27.1.2006 (Drs. 7068-06), bes. S. 70 ff. – Für Kritik und Hinweise danke ich Marianne Braig und Barbara Potthast.

² Für die Kooperation zwischen und das Zusammenwirken von unterschiedlichen Disziplinen bei der Bearbeitung gemeinsamer Forschungsfragen wird in der Folge durchweg der Terminus ‚interdisziplinär‘ verwendet. Von den durchaus möglichen, an unterschiedlichen Zielen und Methoden orientierten weiteren feinsinnigen Unterscheidungen zwischen ‚trans‘- und ‚interdisziplinär‘ kann hier zunächst abgesehen werden.

Erkenntnisinteresse. Diese Bündelung und gegenseitige Ergänzung und Interaktion führt durchaus weiter und kann Neuland erschliessen; sie konstituiert aber keine neuen Wissenschaften im Sinne von Disziplinen. Wir sollten also nicht von anderen ‚Wissenschaften‘ (‚Regionalwissenschaften‘) reden, sondern besser von deren unterschiedlicher Organisation.

In der Folge sollen zunächst einige zentrale Linien der Entwicklung und Geschichte der organisierten Regionalforschung, vor allem in Deutschland, nachgezeichnet werden, die gegen Ende der 1990er Jahre in deutlichen Krisenwahrnehmungen gipfelten. Zweitens wird einzugehen sein auf eine Reihe neuerer und deutlich mehr zukunfts zugewandter und konstruktiver Orientierungen und Positionsbestimmungen in den letzten Jahren. Und drittens sollen auf diesem Hintergrund einige Leitsätze und Prinzipien formuliert werden zu den Bedingungen angemessener Regionalforschung in unserem Wissenschaftsbetrieb.

1. Entwicklung und Geschichte

Die verstärkte Etablierung und Ausweitung organisierter trans- und interdisziplinärer Regionalforschung (area studies) ist in Nordamerika und Europa vor allem ein Produkt des Zweiten Weltkriegs und des Kalten Kriegs gewesen, mit einem gewissen engeren Vorlauf in den colonial studies der europäischen Länder mit Kolonien in Übersee (vor allem Grossbritannien). Auch in Deutschland gibt es längere Traditionslinien, vor allem im ausseruniversitären Bereich zur Beratung von Wirtschaft und Politik, in ‚Überseeinstituten‘ (Afrika, Lateinamerika, Asien) oder Verbänden zur Erforschung Ost- und Südosteuropas, also der näherliegenden Objekte früherer deutscher Expansionspolitik. Die universitäre Forschung blieb dagegen bis in die 1950er Jahre durchweg, und auch danach noch überwiegend, in den Bahnen fragmentierter Einzeldisziplinen mit philologischer, sprach- und kulturwissenschaftlicher Ausrichtung. Gewisse Ausnahmen in der klassischen Altertumforschung oder der ‚Orientalistik‘ fielen nicht ins Gewicht. Der Boom der Expansion und verstärkten Institutionalisierung pluri- und interdisziplinärer Regionalforschung fiel in die späten 1950er, die 60er und 70er Jahre, mit Ausläufern noch Anfang der 80er Jahre. Ihre typische Form fanden sie in zahlreichen mehr oder weniger dicht organisierten Zentren für area studies an fast jeder grösseren nordamerikanischen Universität und in einigen westeuropäischen Ländern, in Deutschland etwas verspätet und weniger flächendeckend, z. B. in den drei großen Leuchttürmen der FU Berlin für Regionalstudien:

dem Osteuropa-Institut, dem John F. Kennedy-Institut für Nordamerika-Studien und dem Lateinamerika-Institut. An anderen Universitäten entstanden teilweise wesentlich kleinere Einrichtungen.

Im universitären Bereich (um den es hier in der Folge wesentlich gehen wird) etablierte sich dabei die durchgängige Praxis, dass die Wissenschaftler/innen zum einen in Forschung und Lehre in ihren Disziplinen und Departments tätig waren und zum anderen in dem jeweiligen transdisziplinären Forschungszentrum ihrer regionalen (bzw. language-based) Spezialisierung mitarbeiteten. Die Prioritäten der Ausrichtung der Forschungs- und Lehraktivitäten zwischen einer mehr disziplinbezogenen und einer mehr regionalbezogenen Orientierung konnten dabei in den Hochschulkulturen der unterschiedlichen Länder durchaus verschieden akzentuiert sein. So bewegen sich etwa in den USA Wissenschaftler mit klarem Regionalbezug in der Regel mehr im und näher am mainstream ihrer Fachdisziplinen und sind durchweg auch im Fach als ganzem anerkannt, während in Deutschland die Regionalforscher sehr oft vom mainstream der Zunft stärker separiert und traditionell auch weniger anerkannt waren. In einem klassischen History Department einer größeren nordamerikanischen Universität forschten und lehrten im 20. Jahrhundert in der Regel rund ein Drittel der Professoren über amerikanische Geschichte, ein weiteres Drittel über europäische Geschichte, und das dritte Drittel über den Rest der Welt. Auch wenn diese traditionelle Drittelung in jüngster Zeit, meist zu Lasten Europas, etwas verändert worden ist, wirken deutsche historische Fakultäten demgegenüber deutlich provinzieller.

Ablesbar war die stärkere Integration der regionalen Expertise in den Hauptstrom der Fachdisziplinen und eine entsprechende Anerkennung auch an den großen amerikanischen Förderprogrammen für graduate und postgraduate research in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Jahrzehntlang wurde die große Menge der Doktorandenstipendien und der Projektmittel für postdocs etwa des Social Science Research Council (SSRC) und des American Council of Learned Societies (ACLS) disziplinenübergreifend von deren Joint Committees für die einzelnen Grossregionen der Welt vergeben, also (neben einem gewissen Vorab für Querschnittsthemen) im wesentlichen unter Gesichtspunkten der Regionalforschung kanalisiert. Wie die Listen der wichtigen, teilweise bahnbrechenden Werke, die in diesen Projekten entstanden, ausweisen, sind diese Programme außerordentlich erfolgreich gewesen.³

³ Vgl. z.B. einschlägige Werke von S. Berger, R.B. u. D. Collier, R. DaMatta, P. Evans/D. Rueschemeyer/T. Skocpol, E. Jelin, J. Linz/A.Stepan, L. Lomnitz, G. O'Donnell, P.C. Schmitter, A. u. S. Valenzuela, u.v.a.

Ihre Erfolge wurden am Ende von manchen wohl auch als Indizien dafür genommen, dass sich das Prinzip der area studies sozusagen totgesiegt habe und es Zeit wäre für Neues.

Die große Umorientierung begann, gerade beim SSRC und ACLS, aber auch bei anderen Wissenschaftsförderorganisationen und vor allem bei den großen privaten und öffentlichen Stiftungen, die sie finanzierten, in den späten 1980er und vor allem in den 90er Jahren, und sie wuchs sich zu einem veritablen Paradigmenwechsel aus. Priorität wurde jetzt zunehmend thematisch genauer fokussierten, aber in regionaler Hinsicht ‚allgemeiner‘ formulierten Themenkomplexen gegeben, entweder regionenübergreifend oder ganz ohne besonderen regionalen Bezug. Das Ende des Kalten Krieges, der verringerte Stellenwert der Dritten Welt als Faktor im Systemwettbewerb, vermehrte Globalisierung und deren Wahrnehmung, die Präferenzen hochrangiger Geldgeber für die Bearbeitung bestimmter Problembereiche (z. B. Demographie, Gesundheit, Sozial- und Entwicklungspolitik) und auch die Fortschritte einzelnen Wissenschaftsbereiche in stärker vergleichenden und den Regionalbezug transzendierenden Schwerpunkten, wie der Friedens- und Konfliktforschung oder der Systemwechsel- und Transformationsforschung bewirkten, dass als erste SSRC und ACLS ihre Regionalkomitees auflösten und disziplinen- wie regionenübergreifende thematische Schwerpunktbereiche als neue Kanäle der Forschungsförderung etablierten.

Diese Umorientierung hat sich, wenn auch nicht ohne Rückdifferenzierung, fortgesetzt. Sie hat sich, wie immer etwas verspätet, auch in Deutschland sehr deutlich bemerkbar gemacht, z. B. in den unangemessenen und ob ihrer weiten Verbreitung sehr unglücklichen Passagen zur Organisation der Regionalforschung in den Empfehlungen des Wissenschaftsrats zur Strukturplanung der Berliner Hochschulen vom 12. Mai 2000. Dort heisst es u. a., dass die Berliner Regionalinstitute nur „vordergründig“ Merkmale des Innovativen böten, und dass „unter systematischen Gesichtspunkten ... auch wichtige Gründe gegen eine intensive Förderung bestehender und gegen die Einrichtung weiterer Regionalwissenschaftlicher Institute“ sprächen. Die Bedenken gegen dieses Konzept entstünden „aus einer unvermeidlichen Entfernung von fachsystematischen Kriterien. Organisationsprinzipien von Wissenschaft – vor allem in Ausbildungszusammenhängen – müssen sich an disziplinären Gesichtspunkten orientieren; Die Kategorie ‚Raum‘ oder ‚Region‘ steht indessen in keiner Beziehung zu wissenschaftlichen Disziplinen, Methoden oder zur Theoriebildung der betroffenen Fächer. Eine Region bietet letztlich nur kontingente Zusammenhänge von Gegenständen wissenschaftlicher Untersuchung, deren fachsystematische Beziehungen

unscharf bleiben.“ – Diese Negierung des Mehrwerts interdisziplinärer Regionalstudien steht interessanterweise im Kontext einer anderen Stellungnahme des Wissenschaftsrats vom Jahre 2000, der Thesen zur künftigen Entwicklung des Wissenschaftssystems in Deutschland, in denen u.a. eine „Stärkung von Anwendungsorientierung und Praxisbezug“ gefordert wird, eine Vertiefung der Internationalisierung, verstärktes Verständnis der eigenen und fremder Kulturen, vermehrte Sprachkenntnisse, Forumsfunktion und Interdisziplinarität.

Die Stellungnahme des Wissenschaftsrats zur Strukturplanung der Berliner Hochschulen vom Mai 2000 ist in der Folge einhellig immer wieder als unangemessen kritisiert worden. Das Unbehagen an ihr artikulierte sich auf zwei verschiedenen Hintergründen: Es wurde erstens gespeist von den Erfahrungen derer, die aus eigener Forschungserfahrung von dem Mehrwert produktiver interdisziplinärer area studies ebenso überzeugt waren wie von der Nützlichkeit der Rückwirkung von deren Ergebnissen in die einzelnen akademischen Disziplinen hinein (auch im Sinne der berühmten eye opener-Funktion). So konnten sich z. B. angesichts der ‚Neuentdeckung‘ der Anthropologie für die neuere Sozialgeschichte und der Propagierung einer kulturalistischen Wende für die Geschichtswissenschaft in Deutschland durch Medick und andere Mitte der 80er Jahre⁴ die Historiker Lateinamerikas oder anderer Weltregionen nur verwundert die Augen reiben, denen solche Erkenntnis längst selbstverständlich war, u. a. durch bereits jahrzehntelang gepflegte interdisziplinäre Kooperation mit Regionalbezug.

Eine zweite Quelle des Unbehagens wurde gespeist vom ‚cultural turn‘ in den Humanwissenschaften und der durch ihn angestossenen Neuorientierung der Philologien und Sprachwissenschaften in eine ‚kulturwissenschaftliche‘ Richtung, deren Übergreifen in die Bereiche der Sozialwissenschaften sowie einer Suche nach allgemeinen kulturalistischen Wirkprinzipien across regions, auf dem Hintergrund der Krisen von Strukturalismus und Poststrukturalismus, mit Ansätzen von Konstruktion und Dekonstruktion.

Die Begründungen der Notwendigkeit neuer (und recht verstandener) Regionalstudien folgten dabei, in unterschiedlichen Mischungen, vor allem drei wichtigen Argumentationslinien: Erstens wurde argumentiert, dass Kultur und kulturelle Prozesse wesentlich eine regionale Dimension haben, also auch im regionalen Bezug im Zusammenwirken unterschiedlicher Disziplinen zu erforschen sind. Zweitens wurde darauf verwiesen, dass Kulturen global interagieren, dass es also wichtig sei, noch über die Regionalstudien hinaus die Netzwerke der

⁴ Vgl. z. B. H. Medick, „Missionare im Ruderboot“? Ethnologische Erkenntnisse als Herausforderung an die Sozialgeschichte, *Geschichte und Gesellschaft* 10, 1984, 296-319.

interregionalen Interaktionen zu studieren. Im Lichte kulturwissenschaftlich inspirierter Fragestellungen müsste es also zu einer Renaissance der Regionalforschung kommen, die aber gleichzeitig in den interregionalen Bereich hinein zu transzendieren sei. Diese Argumentation traf sich mit jener einer dritten Provenienz, die (etwa im Anschluss an Benjamin Barbers Polarisierung von ‚McWorld‘ und ‚Jihad‘)⁵ darauf verwies, dass nicht nur Phänomene der Globalisierung in regionalen Dimensionen auftreten und Regionalisierung somit der Normalzustand von Globalisierung sei, sondern dass gerade auch die Globalisierungstendenzen Gegenreaktionen aus lokalen und regionalen Bezügen heraus provozierten, wir mithin auch mehr wissen müssten über die lokalen und regionalen Befindlichkeiten und deren Wurzeln auch über das Kulturelle hinaus.

Die neuen Argumentationsrichtungen spiegelten sich in einer ganzen Reihe neuerer Positionsbestimmungen.

2. Neuere Positionsbestimmungen

1. Am Anfang steht die Denkschrift eines Arbeitskreises bei der Reimers-Stiftung vom Februar 1999 über den ‚cultural turn‘ in Humanwissenschaften.⁶ Diese Denkschrift argumentiert, dass Regionalstudien sinnvoll und wichtig sind, dass man sie aber richtig verstehen und richtig organisieren muss, und sie verstärkt den Eindruck, dass die ‚neuen‘ themenzentrierten interregionalen Forschungsprogramme (etwa in der Art der Programme von SSRC und ACLS) erst möglich geworden sind auf der Grundlage vorher jahrelang betriebener intensiver regionenzentrierter Forschung. Letztere werde sogar in Deutschland zur Bearbeitung kultureller Konflikte und zur kompetenten Beratung von Wirtschaft und Politik vermehrt nachgefragt,⁷ während sie anderswo noch in der Krise sei. Für recht verstandene area studies müssten jetzt die Erfahrungen der kulturwissenschaftlichen Wende in den humanities umgesetzt werden in Organisationsprinzipien von regionalspezifischen Studien.

Dazu gehörten, so wird argumentiert, insbesondere die Forderung nach mehr Selbstreflexivität, die Verknüpfung der Erkenntnisse aus westlichen und nichtwestlichen Traditionen, das Prinzip des ‚Forschens mit‘ statt ‚Forschen über‘ und der Anschluss der area

⁵ B.R. Barber, *Jihad vs. McWorld*, New York 1995.

⁶ M. Lackner und M. Werner, *Der cultural turn in den Humanwissenschaften. Area Studies im Auf- oder Abwind des Kulturalismus?*, Werner Reimers-Stiftung, Bad Homburg, Februar 1999.

⁷ Ein gutes Beispiel dafür sind auch die Ländergutachten des neuen Bertelsmann Transformation Index (BTI) seit 2003. Vgl. www.bertelsmann-transformation-index.de.

studies an den Theorie- und Methodenfortschritt in den einzelnen Fachdisziplinen. Auch die fachspezifischen und regionalspezifischen Fragestellungen sollten stärker miteinander verbunden und kombiniert werden. Vorgeschlagen werden u. a. die Einrichtung kulturwissenschaftlicher Forschungskollegs mit interregionaler Perspektive, bestimmte thematische Initiativen, z. B. eine interkulturelle Tagungsreihe zur Analyse von Kultur- und Begriffskonstrukten, die Einrichtung regionalspezifisch orientierter Forschungsschwerpunkte und Graduiertenkollegs, von Regionalinstituten im Ausland, sowie für die Lehre vermehrte regionalspezifische Studiengänge mit obligatorischen Auslandsstudienaufenthalten. Der Begriff der area studies ist hier weit gefasst und schließt die zahlreichen kleinen Fächer ein.

2. Den einschlägigen Passagen der Empfehlungen des Wissenschaftsrats zur Strukturplanung der Berliner Hochschulen vom Mai 2000 widersprach erstmals ausdrücklich im Juli 2001 eine vom Berliner Senat eingesetzte Expertenkommission zur Evaluation der Regionalinstitute der Berliner Universitäten, die auch eine Neuadjustierung der Konzepte und Strukturen institutionalisierter Regionalforschung forderte.⁸ Die Kommission betont die besonderen Produktivitätschancen und Vorteile größerer und institutionalisierter interdisziplinärer Forschungsverbünde und Einrichtungen, formuliert aber eine Reihe wichtiger Bedingungen für deren optimales Funktionieren, die sich im wesentlichen auf vier zentrale Punkte bringen lassen:

Erstens müsse der Anspruch der Interdisziplinarität ernstgenommen und durch Publikationen und Projekte ausgewiesen sein. Die Kooperation der Wissenschaftler mit Bezug auf eine gemeinsame Region müsse wirklich einen interdisziplinären Mehrwert erzeugen, der (an Universitäten) in die Lehre und gegebenenfalls auch in Beratungsleistungen eingebracht werden könne. Voraussetzung dafür sei eine kritische Grösse und ein Minimum an Professuren verschiedener Fachrichtungen, zu denen, jenseits der einschlägigen Philologien, vor allem die Geschichtswissenschaft als zentrale Achse zwischen den Sozialwissenschaften und den Kulturwissenschaften sowie, je nach Forschungsschwerpunkt, weitere Disziplinen der Kultur-, Sozial-, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sowie die Geographie gehören sollten. Die Zusammensetzung im einzelnen könne flexibel gehalten werden. Ein erfolgreiches Zusammenwirken setze auch voraus, dass die ‚Regionen‘ (die ja auch

⁸ Empfehlungen einer Expertenkommission zu den Regionalinstituten der Berliner Universitäten, Berlin Juli 2001. – Auf die Notwendigkeit von breiteren Verbänden zur Regionalforschung hatte bereits der Bericht einer Expertenkommission über Aufgaben und Perspektiven des Ibero-Amerikanischen Instituts, PK vom 22.9.2000 hingewiesen.

Konstrukte sind) hinreichend komplex definiert sind, entsprechende Konzeptualisierungen erlauben und interdisziplinär bearbeitbare Gemeinsamkeiten aufweisen. Und vor allem: dass ein gemeinsames interdisziplinäres Forschungsprogramm entwickelt wird, das über enzyklopädische Reihungen und bloße Addition hinausgeht.

Zweitens fordert die Kommission, dass die Regionalinstitute an den Universitäten sich ausweisen müssen durch die Eignung ihrer spezifischen Kompetenzen zur Lehre, zur Ausbildung von Studierenden, und auch durch die Nützlichkeit der Studiengänge für die Absolventen. Sie postuliert als angemessenen Regelfall (in diesem Berliner Kontext), dass die grundständigen Studiengänge in den Disziplinen, also in den Fakultäten und Fachbereichen angesiedelt sein sollten, während die regionalzentrierten interdisziplinären Studiengänge eher darauf aufbauen sollten. Der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses müsse das besondere Augenmerk gelten.

Besonders wichtig sei drittens, dass es gelingt, eine Balance zu institutionalisieren in den Beziehungen zwischen den Fakultäten und den Regionalinstituten. Es müsse (u. a. durch Kooperation bei Berufungen, Doppelmitgliedschaften) dafür gesorgt werden, dass die Regionalforscher nahe an den Disziplinen bleiben und die Regionalinstitute sich nicht gegen die Fakultäten abschotten. Auch müssten sie sich an den allgemeinen disziplinären Studiengängen der Fachbereiche beteiligen (und sich nicht in Luxusnischen für Regionalstudien zurückziehen). Um die Balance gegenüber den ausgreifenden und in der Regel übermächtigen Fakultäten zu wahren, wird eine besondere Pflicht der Hochschulleitung zum Schutz und zur Förderung der Regionalinstitute ausdrücklich anerkannt und gefordert. Die Zuordnung von Professuren zu den Regionalinstituten solle neben einem harten Kern auch eine flexiblere Peripherie vorsehen, deren Bewegungen durch periodische Zielvereinbarungen geregelt werden können. Dem Wandel der Forschungsprogrammatisik sollten u. a. die Festschreibung von Stellen auf Zeit und Mechanismen der Assoziierung Rechnung tragen.

Ausdrücklich gefordert werden viertens transparente Mechanismen der Rechenschaftslegung über erreichte Fortschritte im Kontext einer artikulierten Forschungsplanung, entsprechende Projektmitteleinwerbungen, regelmäßige Kontrollen durch interne und externe Evaluationen, nötigenfalls auch Sanktionen (z. B. bei Stellenbesetzungen).

3. Auf der Basis dieser zwei Papiere sowie weitergehender neuerer Erfahrungen, Institutionalisierungsansätze und Diskussionen wird auch die für Mitte 2006 geplante Stellungnahme des Wissenschaftsrats zu den Regionalstudien in Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen beruhen, die im Entwurf vorliegt (Stand inzwischen 06/2006) und praktisch die frühere, problematische Stellungnahme aus dem Jahr 2000 umfassend revidiert. Diese Stellungnahme teilt im wesentlichen die Argumente und die Argumentationsrichtung des Arbeitskreises zum ‚cultural turn‘ und der Berliner Expertenkommission und entwickelt sie weiter. Sie betont insbesondere die Funktion der Regionalstudien für die Vermittlung zwischen den Kulturen und in einer Zeit wachsender Interdependenz und Diversität auf engem Raum und verlangt mehr Interdisziplinarität und Internationalität. Darüber hinaus diskutiert sie auf dem Hintergrund der historischen Entwicklung unterschiedlich dicht organisierter Institutionen zur Regionalforschung in Deutschland auch die Vorteile dieser Heterogenität und Breite. Sie bezieht die Sicherung der Grundlagen umfassend ein, sowohl in Gestalt von Bibliotheken als auch in den grundlegenden monodisziplinären Studiengängen (meistens ‚kleine Fächer‘) und betont noch stärker die Bedürfnisse einer funktionalen und temporalen Flexibilität in der Organisation und Institutionalisierung von regionalzentrierten interdisziplinären Forschungsverbänden, die Mechanismen einer gezielten Rekrutierung des wissenschaftlichen Nachwuchses und die Notwendigkeit der Balance mit den Fachdisziplinen.

Besonderes Augenmerk richtet sie auch auf die Einpassung regionalbezogener Studiengänge in die neuen Studienstrukturen (BA/MA), die gleichermaßen garantieren müssten, dass die Vorteile der Interdisziplinarität ausgeschöpft werden und nach Möglichkeit die regionenbezogenen ‚kleinen Fächer‘ als Disziplinen überleben können. Auch hier ist Flexibilität wichtig, z. B. für unterschiedliche Kombinationsmöglichkeiten ‚kleiner Fächer‘ im Rahmen des BA oder für Sonderregelungen über mögliche Zusatzsemester und neue Förderprogramme (z.B. beim DAAD) im Interesse eines hinreichenden Spracherwerbs und von Auslandssemestern.

4. Daneben gibt es eine vielfältig erneuerte Praxis im Lichte dieser und ähnlicher Argumente und im gegenwärtigen Zug der Zeit hin zu mehr interregional vernetzten Regionalstudien: Wir finden dies in einer ganzen Reihe von Ansätzen, z. B. an der Universität Leiden (zu Asien, Afrika und in einem Islam-Institut), in neuen Zentren zur Europa- und Entwicklungsforschung (z.B. an der Universität Bonn), im Berliner Zentrum Moderner

Orient, in neuen bzw. neu geplanten interdisziplinären Forschungszentren zu Afrika und Ostasien an der Universität Frankfurt am Main (neben den älteren zur Nordamerika- und Europa-Forschung), im Zentrum für Europa- und Nordamerikaforschung (ZENS) in Göttingen, sowie in der Kooperation zahlreicher Regionalinstitute (in Richtung Nord-Süd, Süd-Süd, Ost-West, etc.), z. B. in den neuen Querschnittsthemen der Institute des Hamburger Überseeinstituts (DÜI).⁹ Die Terroranschläge vom September 2001 haben insbesondere auch den Studien über den Nahen und Mittleren Osten und den Islam einen zusätzlichen Schub gegeben, die in Deutschland bisher keine so große Tradition hatten wie etwa im SOAS in London.

Ein Beispiel für die Reorientierung einer ganzen Disziplin und eines Fachbereichs im Lichte des feedback aus den regionalen Expertisen seiner Mitglieder und deren Einbindung in Institute oder Zentren für area studies hat die Denkschrift des Otto Suhr-Instituts (OSI) der FU Berlin vom Januar 2002 über die Internationalen Beziehungen und Regionalstudien am neuen OSI geliefert, die insbesondere versucht, die Beziehungen zwischen diesen beiden Bereichen (Internationale Beziehungen und Regionalstudien) neu einzustellen, die Entgrenzungs- und Fragmentierungstendenzen in der transnationalen Politik und den Globalisierungsdruck zu berücksichtigen und neue übergreifende Fragestellungen und Forschungsansätze zu entwickeln, insbesondere für die Bereiche Vergleichender Transformationsforschung und Demokratisierung, der Internationalen Politischen Ökonomie, von Governance in Mehrebenensystemen und mit Bezug auf religiöse und ethnische Konflikte.

Zwei weithin inspirierende, institutionell flexible, intensiv vernetzte und auf der Höhe der Zeit befindliche Forschungsverbände hat das Wissenschaftskolleg zu Berlin ins Leben gerufen: zum einen den seit 1995 bestehenden Arbeitskreis Moderne und Islam, und zum anderen den neueren Verbund ‚Wege des Wissens: Transregionale Studien‘ (seit 2003). Im letzteren werden insbesondere auch Zwischenbereiche, interregionale Interaktionen und zentrale Problemfelder zwischen den Regionen thematisiert mit dem Ziel, die Regionalforschung wieder rückzubinden in die übergreifenden Fragestellungen und den Fortschritt der Disziplinen. Thematisiert werden dabei insbesondere Probleme des Wissenstransfers, der Konstruktion und Entgrenzung von Räumen sowie Aspekte kultureller Mobilitäten.

⁹ Vgl. die Stellungnahme zum Deutschen Übersee-Institut (DÜI) der Leibniz Gemeinschaft vom November 2004.

In Zusammenarbeit mit den anderen Berliner Institutionen und den neuen Sonderforschungsbereichen ‚Repräsentationen sozialer Ordnungen im Wandel‘ (SFB 640/HU Berlin) und ‚Governance in Räumen begrenzter Staatlichkeit‘ (SFB 700/FU Berlin) hat dieser Verbund im Juli 2005 auf einer Tagung über „Die Zukunft der Area Studies in Deutschland“ eine verdienstvolle Bestandsaufnahme der Regionalforschung in Deutschland und Europa, ihrer Entwicklungstendenzen, Probleme und Zukunftschancen vorgenommen und ein vorläufiges Fazit formuliert.¹⁰ Darin wird einerseits für die letzten Jahre eine weltweite Revitalisierung der area studies konstatiert und deren Überlegenheit gegenüber anderen Organisationsformen darin festgestellt, dass sie insbesondere die Einsicht in die Mechanismen globaler Verflechtungsprozesse auch aus ‚anderen‘, oft nichtwestlichen Perspektiven („von unten“, aus der Peripherie) fördern können und ausserdem den Umstand thematisieren, dass unsere Forschungsgegenstände auch durch kulturelle Austauschprozesse konstituiert und verändert werden. Zum anderen wird der unverzichtbare (und im Inland inzwischen kaum noch zu deckende) Beitrag regionalbezogener Grundlagenforschung zur Beratung von Politik und Praxis und die Notwendigkeit der Etablierung arbeitsteiliger Vermittlungsmechanismen betont.

In Bezug auf die Organisation der Regionalstudien wird grösstmögliche Flexibilität im Hinblick auf die unterschiedliche institutionelle Dichte der Forschungseinrichtungen, weitgehende Koordination zwischen den Zentren, auch im regionalen Verbund, ebenso empfohlen wie die unmittelbare Nutzung des ‚Zeitfensters‘ bestimmter personaler und disziplinärer Konstellationen zur Bildung auch kleinerer interdisziplinärer Forschungsgruppen mit fokussierten Programmen. Angesichts der konkreten Bedrohungen der Infrastrukturen und der Orte der Wissenssammlung (besonders dann, wenn die öffentliche Aufmerksamkeit für bestimmte Regionen erlischt und die Mittel versiegen), der zunehmenden Gefährdungen von Professuren mit ‚Doppelqualifikation‘ (in der Disziplin und für eine Region, einschliesslich ihrer Sprache/n) und der den Eigenarten der Regionalforschung immer noch nicht gerecht werdenden Evaluations- und Begutachtungskriterien der Fördereinrichtungen wird ein deutliches Umdenken und Umsteuern gefordert.

5. Zentrale Kennzeichen der neueren Unternehmungen im Felde der Regionalstudien sind zum einen der hohe Grad der Flexibilität (und der Anpassungsfähigkeit an den Wandel von

¹⁰ Vgl. M. Braig u. F. Hentschke, Die Zukunft der Area Studies in Deutschland, in: afrika spectrum 40. 2005, S. 547-58.

Forschungsprioritäten) der mehr oder weniger dichten institutionellen Formen der Kooperationen, Verbände, Arbeitskreise oder Institute, und zum anderen die in den Forschungsfragen meist von Anfang an eingebaute Transzendierung des regionalen Bezugs auch innerhalb der Regionalstudien zugunsten breiterer interregionaler und interkontinentaler Problematisierungen im Vergleich. Dies scheint auch für kleinere Schwerpunkte anderswo im Lande zu gelten, die zunehmend auch regionenübergreifende Querschnittsthemen quer durch die Disziplinen bearbeiten. Dazu gehören in unterschiedlichen Varianten, neben der etablierten Gender-Problematik insbesondere Aspekte aus den Bereichen: Natur und Kultur, Nachhaltigkeit; fragmentierte gesellschaftliche Prozesse; Ethnizität, Identitäten und Gewalt, Ein- und Ausschluss; Grenzsetzungen und Entgrenzungen; Globalisierung und Reaktionen gegen die Globalisierung; Governance und neue Politikformen; Transformationen und Demokratisierung; Probleme der Staatlichkeit; Friedens- und Konfliktforschung, Konflikttransformationen, etc.

Soweit in aller Kürze der deskriptive Teil. Abschließend soll daraus ein kurzes Fazit darüber gezogen werden, welche Punkte man vorläufig festhalten kann als Leitlinien für die Bedingungen einer angemessenen Regionalforschung auf der Höhe der Zeit.

3. Bedingungen angemessener Regionalforschung

1. Regionalforschung ist immer language based, und sie ist history based. Ihre entsprechenden Grundlagen, vor allem in der Sprachausbildung und in Bibliotheken, müssen gesichert werden. Ihre besondere Leistungsfähigkeit entfaltet sie aber erst in regional und thematisch fokussierter interdisziplinärer Kooperation, meist mit Schwerpunkten in den Geistes- und Sozialwissenschaften, aber mit Gewinn auch darüber hinaus (z.B. Rechts- und Wirtschaftswissenschaften, Geographie, Agrar- und Technikwissenschaften). Diese Kooperation muss organisiert werden. In Deutschland kann man dabei zu einem großen Teil aufbauen auf den Traditionen und den Strukturen der etablierten Regionalforschung und der bestehenden interdisziplinären Zentren für area studies.

Regionalstudien sollte man aber nicht verstehen als ‚Regionalwissenschaft‘, wie es vielerorts noch geschieht, mit eigenen Ansprüchen (womöglich noch gegen die Fachdisziplinen), sondern als trans- und interdisziplinäre Kooperation von Vertretern unterschiedlicher Disziplinen mit auf bestimmte Regionen gerichteten Erkenntnisinteressen.

Besondere Bedeutung hat die ‚richtige‘, d.h. möglichst produktive Definition dessen, was als ‚Region‘ verstanden werden soll. Diese Frage unterliegt dem Wandel und hängt auch ab von den Ergebnissen interregionaler Interaktionen und von den jeweiligen Prioritäten und Konjunkturen der Forschungsinteressen.

2. Es kommt darauf an, das Verhältnis zwischen dem mainstream der Disziplinen und der Regionalforschung anregend und fruchtbar zu gestalten. Am besten geschieht dies in interdisziplinärer und internationaler Zusammenarbeit, zentriert um konkrete Themen an der Forschungsfront, die gemeinsam zu definieren sind.

Regionalforschung muss in den Disziplinen verankert sein, auf der Höhe der Zeit, nicht am Katzentisch. Sie muss die Besten anziehen, nicht die Engsten, die, die offen sind für Neues, für interdisziplinäre Zusammenarbeit, für den beständigen Vergleich, für Wirkungsanalysen und die methodische Reflexion über die Konstituierung ihrer Gegenstände und die Voraussetzungen, Wirkungen und Begrenzungen ihrer Methoden. Regionalforschung profitiert davon, wenn ihre Vertreter in den Debatten der Disziplinen an führender Stelle mitreden, und oft kann die Kenntnisnahme der Ergebnisse der interdisziplinären Regionalforschung die Disziplinen davor bewahren, das Rad neu zu erfinden, inhaltlich wie paradigmatisch. In der Vergangenheit konnte dem Betrachter der kommunikativen Beziehungen zwischen den Regionalforschern und den Vertretern der disziplinären mainstreams viel zu oft das berühmte Wort Hermann Heimpels einfallen: „Lesen schützt vor Neuentdeckungen“.

3. Interdisziplinäre Forschung, vergleichende Forschung, Beziehungsforschung und Forschung über die Wirkungszusammenhänge transregionaler oder transkontinentaler Interaktionen, Kommunikationen und Netzwerke sind zunächst sehr verschiedene Dinge. Aber alle vier sind notwendige Voraussetzungen angemessener Regionalforschung. Sie zu fördern, ihre Kooperation und Integration voranzutreiben und auch institutionell reizvoll zu machen, ist eine zentrale Aufgabe. Auch die Programme, Instrumente und Kriterienlisten der Fördereinrichtungen sollten dieser Aufgabe entsprechen können; dazu müssten sie ihre grundlegende disziplinäre Orientierung gelegentlich modifizieren.

4. Die Organisation und Institutionalisierung von area studies an unseren Hochschulen und Forschungszentren kann weiterhin durchaus verschiedene Formen haben: vom Regionalinstitut als fester Einrichtung, bei entsprechender Masse und Leistung, bis zu loseren Forschungsverbänden auf Zeit (auch regionalen und Ländergrenzen überschreitenden Verbänden, z. B. in Berlin-Brandenburg, Rhein-Main), mit allen möglichen Kristallisationsstufen dazwischen. Dabei ist Flexibilität wichtig. Es bedarf eines harten Kerns (als Minimum) und einer flexibleren Peripherie von assoziierten Mitgliedern bis hin zu weit entfernten in internationaler Vernetzung. ‚Forschung mit‘, nicht ‚Forschung über‘ muss als Prinzip ernstgenommen werden. Veränderungen der Forschungsprogramme sollen auch das Verhältnis der Disziplinen untereinander und die jeweiligen Schwerpunkte verändern können.

5. Wichtig ist vor allem auch die Quervernetzung mit anderen Forschungszentren, die über andere Regionen forschen. Anders lassen sich regionale Erkenntnisse nicht transregional vergleichen und transregionale und transkontinentale Interaktionen nicht erforschen, z. B. im Nord-Süd-Vergleich (etwa in den Amerikas), im Ost-West-Vergleich (z. B. zwischen Europa und dem Nahen Osten), aber auch im Süd-Süd-Vergleich (z. B. Lateinamerika-Afrika), im Vergleich des ‚Westens‘ mit der nichtwestlichen Welt, der entwickelten mit der weniger entwickelten Welt oder der Kommunikationssyndrome des Atlantischen, des Pazifischen oder des Indischen Ozeans.¹¹ Dies kann unter Umständen auch, muss aber nicht zwingend zur Institutionalisierung thematisch breiter (transregional oder –kontinental) angelegter Forschungseinrichtungen führen. Wichtig sind zunächst die Querbezüge und die Vernetzung. Ob z. B. die aufgrund der einschlägigen Finanzierungsengpässe jüngst erfolgte Fusion der Zentren für Nordamerikaforschung und Lateinamerikaforschung an der University of London sich auch paradigmatisch produktiv auswirken wird, muss sich noch erweisen.

Unter den Bedingungen der globalisierten Informationsgesellschaft ist umfassende themenzentrierte Forschung ohne transregional gezielte und vergleichende Regionalforschung nicht möglich. Zumal auch die transregionalen Inspirationen produktiv zurückwirken können auf die Forschungsfragen und Erkenntnisse der Regionalforschungen (sowie der Disziplinen), etwa die zahlreichen gegenwärtig vieldiskutierten Themen wie: Tendenzen des Umbaus von sozialen Sicherungssystemen, Gesundheit, Arbeitsmarkt, Migration, Regierung und Verwaltung multiethnischer Gesellschaften, voice, consent und demokratische Legitimation,

¹¹ Vgl. u.a. H.J. Puhle, Trajectories of Western Modernization Around the Atlantic: One World or Many?, in: H. Pietschmann Hg., Atlantic History. History of the Atlantic System 1580-1830, Göttingen 2002, 545-56.

Steuern, Abgrenzungen formeller und informeller Wirtschaft, Wandel politischer Strukturen und politischer intermediation, policies, Akteure, usw.

6. Angesichts der gegenwärtigen Lage der öffentlichen Haushalte müssen auch die vielfältigen und oft sehr komplexen Koordinations-, Konzentrations- und Standortprobleme mittelfristig gelöst werden. Es kann nicht erwartet werden, dass jede Region an jeder deutschen Universität oder in jedem Bundesland erforscht wird und überall entsprechende Studiengänge eingerichtet werden. Auch die wissenschaftsimmanenten komparativen Vorteile grösserer interdisziplinärer Zentren und Verbände für Forschung und Lehre legen koordinierte Absprachen darüber nahe, welche Zentren für Regionalforschung in regionaler oder bundesweiter Arbeitsteilung am besten an welchen Orten etabliert oder gefördert werden sollen.

Dabei wären die existierenden starken Traditionen und Infrastrukturen zu beachten und auszubauen, aber auch historisch entstandener Wildwuchs, wenn er die notwendige ‚kritische Masse‘ nicht erreicht, angemessen zu begründen. Die konkreten (und vielfach zunächst kontroversen) Diskussionen darüber haben gerade erst begonnen und sind oft auch noch auf die Bereiche einzelner Bundesländer begrenzt geblieben (z. B. in Bayern, Baden-Württemberg, Hessen, Nordrhein-Westfalen). Sie wären verstärkt auch zwischen den Ländern zu führen (was vereinzelt geschieht) und zwischen den Ländern und dem Bund sowie den verschiedenen Trägerorganisationen der Wissenschaftsförderung.

In seiner Stellungnahme zu den Regionalstudien 2006 wird der Wissenschaftsrat im wesentlichen davon ausgehen, dass alle signifikanten Regionen der Welt an jeweils mindestens einem Ort in Deutschland in einem grösseren Verbund erforscht werden sollten, und er wird z. B. als eines der wichtigsten Desiderata ein Zentralinstitut für China-Studien anmahnen, das es merkwürdigerweise noch nirgendwo gibt. Ich könnte mir, bei zunehmender europäischer Integration, langfristig auch eine stärkere Koordination der Regionalforschung im europäischen Raum vorstellen. Aber wenn man auch die Bedürfnisse des Lehrangebots berücksichtigt, würde das schon schwieriger.

7. Von zentraler Bedeutung in den Hochschulen, aber auch an den ausseruniversitären Forschungseinrichtungen (die sich, bei aller Konzentration und Exzellenzförderung, nicht in abgehobenen Akademien isolieren sollten), ist die Verbindung der area studies zur

akademischen Lehre. Einerseits muss die Regionalforschung lehrgeeignet bleiben; dazu gehört auch, dass die ‚Regionen‘ hinreichend interessant, signifikant und problembezogen definiert werden (was grundsätzlich alle Grossregionen der Welt einschliesst, auch Europa).¹² Andererseits muss die Lehre Studiengänge vorsehen, in denen die Regionalforschung ihren festen und von allen akzeptierten Platz hat, denn man kann aus dieser viele Dinge besser und schneller lernen als in anderen Kontexten.

Hier gibt es viele Möglichkeiten, vom disziplinären Abschluss mit einem regionalen Schwerpunkt oder einem interdisziplinären Abschluss mit regionalspezifischer Ausrichtung über MA- und Aufbaustudiengänge im Bereich der area studies oder transregionaler Querschnittstudien mit einem thematischen Schwerpunkt bis hin zu thematisch strukturierten Promotionsstudiengängen in Graduiertenkollegs oder graduate schools.

Die genauere Einstellung und Verortung regionalspezifischer Studien zwischen hinfert grundständigen BA-Studiengängen und den darauf aufbauenden MA-Studiengängen muss im einzelnen noch sehr sorgfältig diskutiert werden, vor allem auch im Hinblick auf die Bestandserhaltung zahlreicher bei Wegfall eines BA gefährdeter ‚kleiner Fächer‘.¹³ Die sinnvolle Richtlinie, dass das grundständige Studium nach Möglichkeit in einer Disziplin erfolgen sollte, aber durchaus mit regionalem Schwerpunkt studiert werden kann, während die (dann auch stärker interdisziplinäre) Spezialisierung überwiegend in den graduate und postgraduate studies stattfindet, sollte dabei nicht ausser acht gelassen werden, dergestalt dass nach Möglichkeit immer die interdisziplinäre Expertise gefördert und erweitert werden kann, aber der Bezug auf die Disziplin nicht abreisst.

Hier liegt noch eine Menge konzeptioneller Arbeit vor uns, aber auch grosse Chancen für einen Neuaufbruch der Area Studies in Deutschland.

¹² ‚Europa-Studien‘ sind verständlicherweise derzeit in aussereuropäischen Regionen (z.B. in Nordamerika) noch verbreiteter als in Europa; oft beschränken sie sich auch auf das Studium der EU. - In der Regel erscheint es nicht sinnvoll, einzelne Länder als ‚Regionen‘ zu definieren, mit Ausnahme Chinas und evtl. auch Russlands.

¹³ Vgl. dazu demnächst ausführlicher die Empfehlungen des Wissenschaftsrats zu den Regionalstudien in den Hochschulen und ausseruniversitären Forschungseinrichtungen (Drs. 7298-06, Stand: 06/2006); z.T. auch das Freiburger Memorandum zur Zukunft der Regionalstudien in Deutschland am Beispiel ausgewählter Weltregionen vom Dezember 2005 (http://www.daad.de/download/hochschulen/veranstaltungen/kulturwissenschaften_2005_memorandum.pdf, 16.1.2006).